

MIT KINDERN GOTT NEU DENKEN

DIE ENTWICKLUNG VON GOTTESBILDERN BEGLEITEN

PROF. DR. ANNA-KATHARINA SZAGUN

Vom Kinderglauben hatte man lange ein festes Bild. Behauptet wurde, Kinder stellten sich Gott notwendig menschenähnlich vor, könnten Texte nur buchstäblich verstehen, verwechselten Fiktion und Realität. Gott sei für Kinder „naturwüchsig“ ein Mann im Himmel, der schützt und Wünsche erfüllt, falls das Kind betet und sich wohl verhält. Diese Annahmen leiteten weitgehend die religiöse Erziehung. Theorien, nach denen jedes Kind – unabhängig von Familie und umgebender Kultur – die gleiche Stufenfolge des Denkens durchlaufe, stützten dies Bild. Passen solche Annahmen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit von Individualisierung und Pluralisierung? Passen sie zu unseren Erfahrungen mit Lerngruppen? Sind sie zu neurobiologischen Einsichten kompatibel? Bewahrheiten sie sich auf dem Prüfstand neuer empirischer Forschungen? Die Rostocker Langzeitstudie sowie ergänzende Untersuchungen im Westen der BRD gingen diesen Fragen nach.

Mehr als 100 Kinder, darunter 30 Vorschulkinder, wurden über Jahre (manche von Klasse 1 bis zum Abitur) regelmäßig zu ihren religiösen Vorstellungen befragt. Im Fokus der Aufmerksamkeit stand dabei das mehrdimensionale Gotteskonzept, das man sich als Ellipse mit zwei Brennpunkten vorstellen kann:

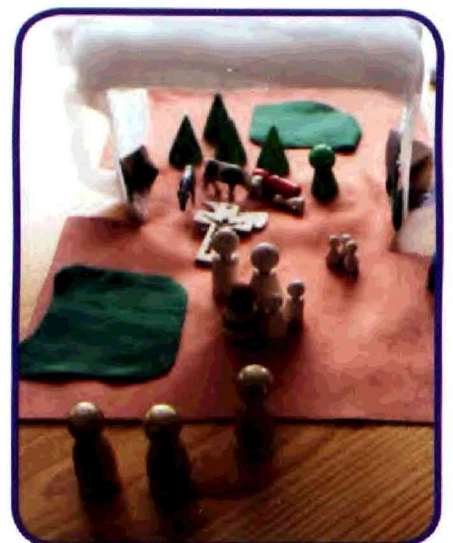
Brennpunkt I: die kognitive Dimension, d. h. das „Gottesverständnis“;

Brennpunkt II: die affektive Dimension, d. h. die „Gottesbeziehung“.

Die Dimensionen beeinflussen sich wechselseitig. Da sich junge Kinder eher visuell als begrifflich ausdrücken können, bildeten von den Kindern erstellte Visualisierungen den Kern der Untersuchungsmethoden. Die Kinder erläuterten ihre Visualisierungen jeweils selbst in mitgeschnittenen Einzelgesprächen. (Altersangaben zu Jahren und Monaten in Klammern.)

Momo (3,2) kann mit dem Wort GOTT zunächst nichts anfangen. Im Stockwerk-Modell platziert sie das Jesusbaby mit Maria, Josef, Ochs und Esel auf der Erde. Engel und ein Kruzifix werden als dazugehörig daneben gelegt. Zwei Monate später platziert sie Engel und eine goldene Figur oben, nennt sie „Gottesdienst“, während die Heilige Familie unten bleibt. Auch **Maren (4,2)** bedeutet GOTT nichts. Sie platziert das „Christusbaby“ mit Engeln hoch oben über den Wolken. Auch Nikolaus und Weihnachtsmann gehören für sie unter einer Decke versteckt zum Himmel.

Luca (3,2) platziert über den Wolken eine goldene Figur mit Engeln und Kruzifix. So wohnt oben für ihn „der Dott“.





Glaube

kognitive Reife

Gottesbild
Parallelwelt
Bezu

Parallelwelt

Gott
Gottesverständnis

Gott
Gottesverständnis
he

neue

Realität

Rea
Glaubenswege
hu

Gottesbeziehung
Kinderglauben
Begriffsaufg.

Begriffsaufbau

Engel

Intuition
Verzweigung

Verzweiflung

Denken

Denke
Frömmigkeitspraxis
Konfession

konfessionslos

Konfession
Variabilität
Individualisierung
Ver...

Individualisierung
Grundvertrauen
Konzept

Grundvertrauen
konzept

Individu
Grundver
Gotteskonzept

Forschung
Welt

Weltbild
Entwickl

Weltbild
Entwicklung
kri

kritisch

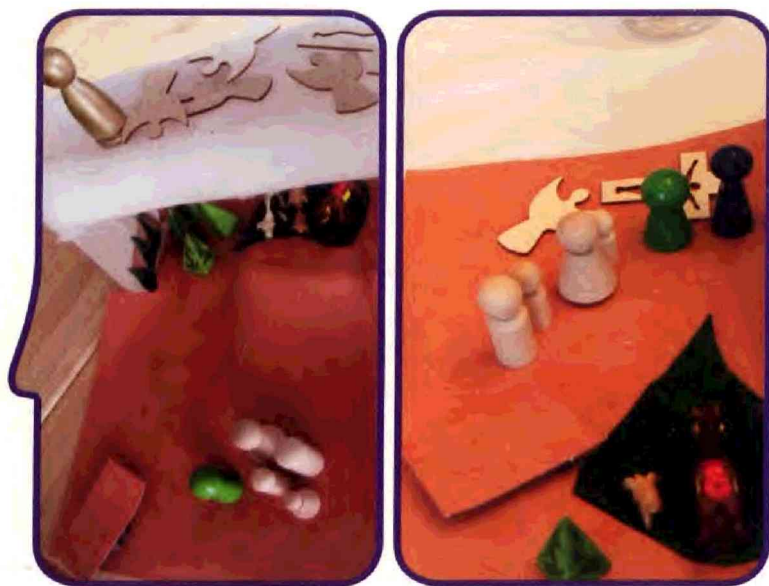
begleiten
katholisch

gleiten
katholisch
Erfab

Christlich
Erfahrungen

Familie

Annlie Konflikt



Für Stefan (3,10) ist Jesus ein Engel, Gott im Kruzifix anwesend („is mal estorben“). Beide sind unten platziert.

Deutlich erkennbar startet jedes Kind mit anders akzentuierten Teilbegriffen. Und schon Vorschulkinder stolpern über die (vom antiken Weltbild geprägte) Sprache der Tradition, die durch die Logik des Begriffsaufbaus quasi automatisch missverstanden wird: „aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters... HERR, Vater, Sohn, Hei-

liger Geist.“ Im Kopf der Kinder sitzen im Himmel dann zwei Männer, dazu ein Gespenst, außerdem Tote und Engel. Die traditionellen Begriffe lösen bei Kindern z. T. bizarre Spekulationen aus, werden aber auch schon kritisch hinterfragt.

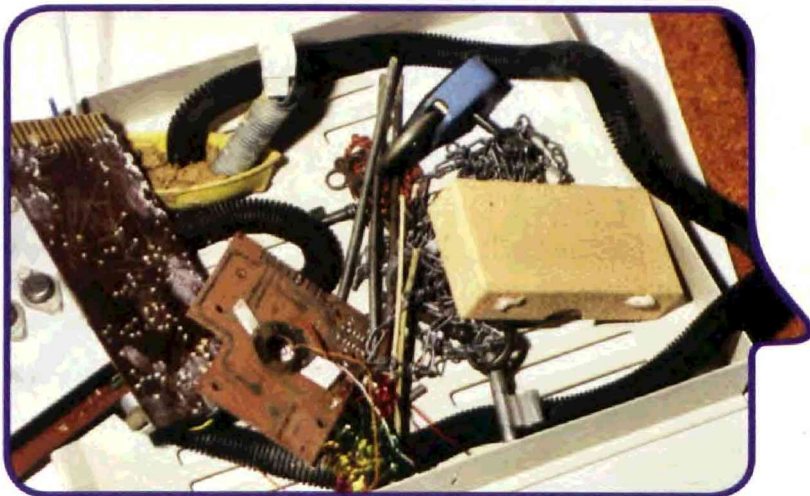
Lea (6,2) stellt sich im Himmel eine Parallelwelt vor, wo Vater und Sohn im Büro am Computer sitzen und bei Rewe einkaufen. Hella (6,1) fragt dagegen: „Was war vor GOTT, so dass GOTT überhaupt wurde? Wie schuf Gott die Welt? Wie kann GOTT – wo die Welt so groß ist – überall gleichzeitig sein, auf alle aufpassen und sie beschützen?“ Sie bezweifelt dies, genau wie sie hinterfragt, dass Jesus wie GOTT sei. Ähnlich Remus, der zur Allmacht Gottes zusätzlich fragt: „Kannst du uns daran hindern, dass wir die Erde und die Luft verpesten?“

Ingesamt wird deutlich: Bereits die 3–6 Jährigen zeigen große Variabilität je nach ihrem religiösen Umfeld. Angesichts der Totalabhängigkeit des Kleinkindes von Erwachsenen ist dies verständlich. Das Kind übernimmt zunächst vorbehaltlos die Haltungen und Vorstellungen seiner zentralen Bezugspersonen. Leben seine „Modelle“ ihren Glauben im Alltag, so wird bei positivem Beziehungsklima sein Grundvertrauen quasi christianisiert. Durch Miterleben der Frömmigkeitspraxis wächst das Kind in die Gottesbeziehung der Herkunftsfamilie hinein und übernimmt deren Begriffsinhalte, allerdings zunächst in Form von isolierten und oft missverstandenen Versatzstücken. Umgekehrt übernimmt ein Kind ebenso die ambivalente oder negative Grundhaltung seiner „Modelle“ gegenüber Religion. Je nach emotional positiver oder negativer „religiöser Impfung“, der Häufigkeit und inhaltlichen Fülle von Anregungsimpulsen sowie den Hilfen zur Vernetzung von Teilbegriffen variieren so die Gotteskonzepte bereits im Kleinkindalter. Bei Kindern aus lebensrelevant religiösen Kontexten bildet meist die Gottesbeziehung das Primäre; Kinder aus religiös „neutralen“ Familien tasten sich über das Gottesverständnis heran, für dessen Entwicklung neben den Anregungsimpulsen auch die kognitive Reife bedeutsam ist. Im Lebenslauf werden nicht nur die Familie sondern auch Begleitpersonen in Kita, Schule, Gemeinde zu Modellen, an denen sich das Kind emotional wie inhaltlich orientiert bezüglich der religiösen Dimension. Werfen wir einen Blick auf die Varianz der Konzepte bei Erstklässlern im konfessionslosen Kontext:

Petra (atheistische Familie, warme Atmosphäre) hat den katholischen Kindergarten besucht. Sie betont, nicht an Gott zu glauben, beschreibt ihn aber als freundlich. Gott sei wie ein „Gespenst“ im Himmel. Mit einer Leiter komme man dichter dran. Gott schaue von oben runter und greife gelegentlich ein, indem er im Traum Traurige oder Ängstliche ermutige oder auch hinunter fliege und Streitenden sage: „Auseinander! Vertragt euch wieder!“ *Petra legt (auch in den Folgejahren bis Kl. 11) stets zunächst ihr Standardbekenntnis von Nicht-Glauben ab (Familienloyalität!), kann aber danach positiv von Gott sprechen: Eine Folge des Kindergartenbesuchs?*



Norbert (konfessionslos, warme Atmosphäre) begegnet Gott erstmalig im Religionsunterricht. Für ihn lebt Gott unsichtbar auf einer Raumstation mit Schlüsseln zu allen Türen der Welt, auch zu gefährlichen. Letztere behalte er für sich, die anderen verleihe er auch mal an Menschen. *Gottes Transzendenz zeigt sich in der Unsichtbarkeit, seine Omnipräsenz im Raumschiffbild. Gottes absoluter Macht steht die*



abgeleitete Macht der Menschen gegenüber. Der religiös suchende Junge pflegt ab Kl. 2 eine Gebetspraxis. Selbstmotiviert sucht er sich in einer Kantorei eine eigene religiöse Heimat und bleibt dieser bis zum Abitur treu.



Eike (konfessionslos) wird zu Hause geprügelt. Von Gott hört er erstmals im Religionsunterricht. Gott lebt auf einer geheimen Insel mit einer winzigen Schnecke. Die grüne Grasmauer ist außen „ganz hart“, aber „innen weich“. Gott beschützt dort die Schnecke. *Der häusliche Gewalt erlebende Junge identifiziert sich mit der Schnecke: Gott ist ihm eine Zuflucht – mindestens als Sehnsuchtsbild. Wie Norbert baut Eike die Wohnstätte Gottes, wo er sich Gott unsichtbar vorstellt. Für viele Kinder ist das „Gehäuse“ Gottes ein Übergangsbild zwischen figürlicher Darstellung und einer echten Metapher.*

Arnes Eltern (vormals katholisch, Vater Biologe) sprechen nie über Gott. Er weiß durch Verwandte und Schule davon. Gott ist für ihn wie ein Würfel, der alles ermöglicht. Er leitet den Urwald, wo neues Leben entsteht, ist vielleicht auch ursächlich für die Welt-

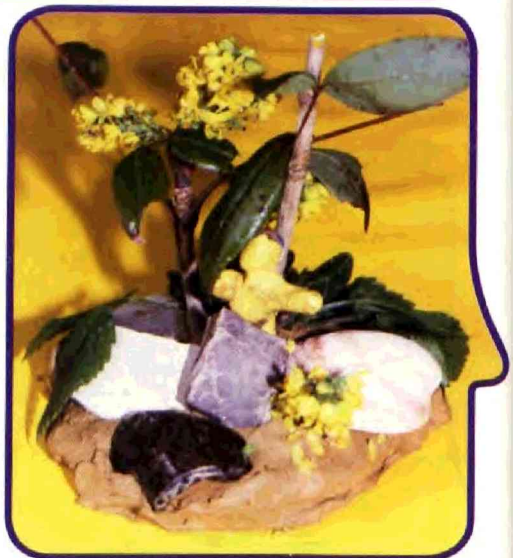


entstehung. Gott kann ganz verschieden aussehen, ist vielleicht auch noch nicht fertig entwickelt. In jedem Fall kann Gott sprechen. Arne hörte ihn jedoch noch nie. *Das Schöpfungshandeln dominiert in Arnes Denken. Im Würfel ist das Zufallsprinzip der Evolution bereits enthalten. Sein Gottesverständnis beinhaltet die Sprach- und d. h. Beziehungsfähigkeit Gottes. Aber persönlich betrifft ihn das nicht. Gott ist ihm nur Gegenstand des Denkens, kein Gegenüber einer Beziehung.*

Cornelli (ev. luth.) erfuhr durch ihre Eltern von Gott. Sie stellt ihn als himmlischen Vater auf einem Wolkenschiff mit Fernrohr dar, unterwegs mit einem Geschenk zum neugeborenen Jesusbaby. Gott bringe jedem Kind gute Gaben zur Geburt und behüte es auch. Er helfe durch direktes Eingreifen, bei Verhinderung auch durch Menschen. Cornelli betet, wenn sie sich etwas wünscht bzw. Kummer hat. *Cornellis Gottesbild entspricht dem traditionellen Muster von Kinderglauben. Ein freundlicher Vatergott, der alles sieht und zuständig ist für Gaben, Schutz und das, was Beter/innen sich wünschen.*



Für Annika (ev. luth., Eltern studieren Theologie) ist Gott wie der Frühling, der alles neu macht in der Natur, aber auch bei Menschen. Die kriegen neuen Mut, Kraft oder Ideen durch Gott, auch Annika. Gott ist fast überall im Leben anwesend. Deshalb sitzt sie selbst als Knetfigur mitten in der Gestaltung. *Im Unterschied zu Arne gestaltet Annika ihre Metapher in erster Linie von ihrer Gottesbeziehung her. Gottes Wirken wird als Handeln in bzw. zwischen Menschen verstanden.*



Für Jana (kath.) ist Gott wie eine Statue aus Ägypten, kostbar und alt. Man verwahrt sie an sicherem Ort (Vitrine). Jana stellt sich Gott menschlich vor. Er passt auf Menschen auf und macht sie auch gesund, indem er irgendwie „in den Menschen reingeht und den heil macht.“ Beobachten kann man das nicht, da Gott unsichtbar ist. *Für Jana gibt es Gott offenbar schon lange und er ist kostbar. Verrät die Vitrine, dass Gott im Alltag nicht wirklich oft gebraucht wird?*

- Die Konzepte der Erstklässler scheinen wesentlich durch familiäre Beziehungen, Haltungen und Vorgaben bedingt – neben den Impulsen von Kita und Schule. Erwachsene stellen zunächst die entscheidenden Weichen. Kein Kind erfindet Gott. Aber (fast) jedes Kind ist offen für eine Gottesvorstellung, wenn ihm nahe Bezugspersonen solch eine Vorstellung vermitteln. Denn die Idee einer die Eltern überbietenden Kraft und Macht, die Schutz und Geborgenheit für alle bietet, ist für das Kind eine zusätzliche Quelle von Sicherheit.

- Im Gottesbild spiegeln sich gefühlte Lebenslagen. Gott als Panzer lässt darauf schließen, dass aggressive Wünsche auf Gott projiziert wurden. Gott als Brücke über die Verzweiflung deutet darauf hin, dass Gott als Ressource in Belastungssituationen in Anspruch genommen wird. Ohne positive menschliche Beziehungserfahrungen erscheint der Aufbau einer Gottesbeziehung kaum möglich.

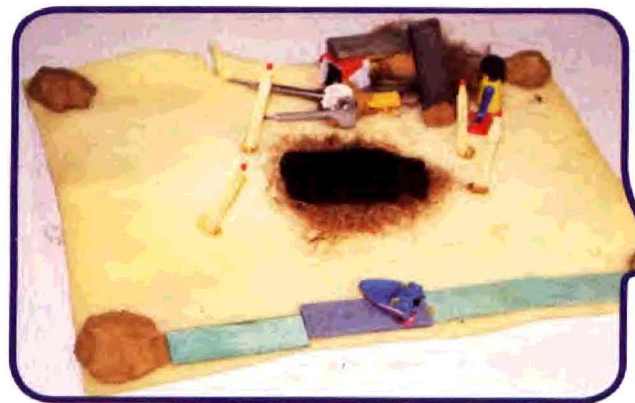
- Gottesverständnis und Lebenserfahrung müssen stimmig zueinander sein, soll eine Gottesbeziehung aufgebaut werden oder erhalten bleiben. Das Bild eines alle Übel verhütenden lieben Gottes, d. h. die Ausblendung der Verborgenheit Gottes, lässt Kinder in Krisen scheitern: Ein Abbruch der Gottesbeziehung ist wahrscheinlich. Die Begleitung von Heranwachsenden muss daher sowohl deren Lebensthemen als auch ein mit den Veränderungen des Lebens Schritt haltendes Gottesverständnis im Blick haben. Die Konzepte Heranwachsender werden tendenziell mit zunehmendem Alter abstrakter und geraten in Konflikt zu traditionellen Gottesbildern, vor allem zum Bild eines die Welt regierenden ‚allmächtigen Vaters‘.

- Kinder bringen eher Teilbegriffe mit als ein fertiges Gotteskonzept. Sie verändern, je nach religiösem Interesse unterschiedlich intensiv, schrittweise ihr Gotteskonzept, sofern sie Anregungsimpulse und Entfaltungsräume erhalten: Für **Nora** ist Gott in Kl. 1 wie ein realer Mann mit Arabertuch (analog zu einem Abraham-Film), in Kl. 2 unsichtbar auf einem Schiff unterwegs, mit dem er armen Menschen Brot, Nahrung bringt (gewachsenes Transzendenzbewusstsein). In Kl. 3 integriert Nora die kosmische Dimension. Nun ist Gott wie eine Muschel, die auf ihre Perlen (Erde, jeder Mensch) aufpasst. In Kl. 4 hat Gott einen Platz in ihrem Inneren: Gott ist wie ein Ruheplatz im Herzen.



- Schon Kinder greifen je nach Lebenssituation (Angst, Freude, Kummer, schlechtes Gewissen usw.) auf verschiedene Bilder für Gott zurück: Gott als Kraft, Liebe, Licht, Quelle des Lebens, innere Stimme, Vater, Mutter usw. Voraussetzung ist, dass ihnen die biblisch gegebene Vielfalt von Bildern (je spezifische Verdichtungen von menschlichen Erfahrungen mit Gott) zugänglich gemacht wurde, statt sie auf das Gott-Vater-Bild zu fixieren.

- Aus der Intuition heraus entwickeln schon junge Kinder oft Gottesbilder von großer Tiefe. Ihre z. T. hoch abstrakte Weisheit steckt jedoch in konkreten Bildern, die Erwachsene lesen lernen müssen, wenn sie am Reichtum kindlichen Denkens teilhaben wollen. Claus baut in Kl. 4 eine kleine Insel, wo man ein gestrandetes Boot sieht und den Schiffsbrüchigen, der neben einem Schrotthaufen steht. Ob und was seine Gestaltung mit Gott zu tun habe, frage ich ihn. „Das ist es doch gerade“, sagt Claus, „Gott hat den Mann da stranden lassen, wo die Teile liegen, die er braucht, um sein Boot wieder heil zu machen!“ Gibt es ein besseres Bild für Gottvertrauen?



- Kinder erfassen seismographisch die Echtheit der von Erwachsenen vertretenen Positionen. Kindern ‚christliche Richtigkeiten‘ zu vermitteln, die Erwachsene selbst nicht mehr tragen, scheitert deshalb. Authentizität ist daher die unverzichtbare Grundlage in der Kommunikation von religiösen Themen. Man sollte nie Kindern gegenüber Gott ins Spiel bringen, wo man dies Erwachsenen gegenüber nicht auch tun würde. Gerade weil die Modellpersonen in Familie, Kita, Schule, Gemeinde mit ihren Haltungen und inhaltlichen Impulsen die religiöse Entwicklung so zentral beeinflussen, muss ich sorgsam überlegen, was ich dem Kind an „Bildern“ zu Gott und seinem Handeln in der Welt mitgebe, ebenso, welches Verständnis von Gebet und von biblischen Texten ich anbahne. Denn die frühen Denkvorstellungen sind die stabilsten überhaupt: Und wenn es Vorstellungen sind, die nicht „mitwachsen“ können, programmiere ich für das Kind Sackgassen: Ich sollte keine Aussagen machen, die ich später zurücknehmen muss! Spätere Ausdifferenzierungen sind legitim, aber keine Rücknahmen, will ich mich nicht dem Vorwurf von Täuschung oder gar Lüge aussetzen.

Die Rostocker Ergebnisse sowie die sie ergänzenden Untersuchungen zeigen, dass der Sozialisationsaspekt der religiösen Entwicklung stärker berücksichtigt werden muss in der Begleitung von Kindern auf ihrem religiösen Weg: Wodurch kann ich Kinder unterstützen, ihre Glaubensvorstellungen kompatibel zu ihrem Selbst- und Weltverständnis und ihren Lebenserfahrungen zu entfalten?

1. Ich kläre mein eigenes Verständnis von Gott, vom Gebet und der Wahrheitsebene biblischer Texte, damit ich Kindern ein authentisches Gegenüber sein kann (in aller Brüchigkeit: Nichtwissen oder Unsicherheit dürfen eingestanden werden; ich kann mit den Kindern nach Antworten suchen!). Falls ich mit Eltern bzw. Großeltern zusammenarbeite, helfe ich ihnen zu dieser Haltung.
2. Begriffe der christlichen Tradition, die quasi automatisch missverstanden werden (Himmel, HERR, Vater, Sohn, Heiliger Geist) ersetze ich für Kinder möglichst durch Umschreibungen, mindestens aber verdeutliche ich immer wieder den eigentlich gemeinten Gehalt. Statt Himmel kann ich „die unsichtbare Welt Gottes“ sagen, statt HERR und Vater neutraler von GOTT sprechen. Die Rede vom dreieinigen Gott kann statt „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ auch so lauten, dass GOTT uns in der Schöpfung begegnet, sein menschliches Gesicht in Jesus Christus zeigt und in seiner Kraft der Liebe allezeit in und durch uns wirken will.
3. Die Gottesvorstellungen der Kinder ermittle ich durch Legeübungen oder Materialcollagen: „Gott ist heute für mich wie...“ Auf diesem Hintergrund kommuniziere

ich mit den Kindern schrittweise die Vielfalt des biblischen Gottesbildes als Bilder menschlicher Erfahrung mit Gott (z. B. Psalmen). Kindern wird dadurch deutlich: Gott als Geheimnis und Urgrund der Welt kann nur in wechselnden und stets ergänzungsbedürftigen Bildern ausgesagt werden. Das Zerbrechen und Neuwerden gehört zum lebendigen Glauben. Bei dem, was ich an biblischen Bildern einbringe, thematisiere ich auch die dunkle, verborgene Seite Gottes. Integriert wird bei älteren Kindern auch die Religionsgeschichte. Sie zeigt: Über Jahrzehntausende wurde das Göttliche weiblich gedacht. Dies hilft, die männliche Dominanz des Gottesbildes in biblischen Texten als „Pendelausschlag“ zu verstehen. – Mittels dieser Zugänge versuche ich, ein Gottesverständnis zu fördern, welches die Gottesbeziehung eines Kindes stützt statt sie zu stören, d. h. ein Gottesverständnis, das „mitwächst“ statt sich einzukapseln und zu erstarren.

4. Diesen Wachstumshorizonte freihaltenden Umgang mit vielfältigen Gottesbildern unterstütze ich durch Lied- und Gebetstexte, die ebenfalls eine Vielfalt von Metaphern für Gott enthalten, z. B. „Bist du ein Haus aus dicken Steinen?“. Die Vatermetapher bleibt im Vaterunser erhalten, wird in liturgischen Vollzügen aber stets durch andere Metaphern ergänzt. (Wer nur die Vater-Metapher hört, kann gar nicht wahrnehmen, dass es sich um eine Metapher handelt!)
5. Es wird ein Gebetsverständnis angeregt, welches Kraft, Mut und Zuversicht aus dem „Mit-Teilen“ des Lebens bezüglich des umgreifenden DUs bezieht: Lob und Dank wie auch Klage stehen neben Hoffen, Sehnen und Wünschen. Und ich setze Impulse im Sinne vielfältiger geschützter Situationen der punktuellen und partiellen Erprobung und Einübung religiöser Ausdrucksformen: Stille, Staunen, Singen, Beten – auch als Gebärden oder Tanz. Wichtig ist mir dabei auch die Achtung des Überwältigungsverbot. (Niemand muss beten!)
6. Biblische Texte werden grundsätzlich als befragbare Geschichten eingeführt. Schon ab Kita wird klar gestellt, dass wir uns auf der Ebene von Geschichten bewegen. Niemand kann genau sagen, was damals „in echt“ passiert ist: Der präzise historische Kern einer Erzählung ist auch nicht so wichtig, weil die mein eigenes Leben verändernde Botschaft einer Geschichte auf der symbolischen Ebene liegt: Was würde es mir helfen, wenn Petrus real über reales Wasser ging? Existentiell hilfreich wird mir die Geschichte doch nur durch die Botschaft, dass mich das Vertrauen auf Gott davor bewahrt, im Meer meiner Angst und Verzweiflung unterzugehen.

Kleinen Kindern erschließe ich biblische Geschichten, indem ich als Erzähler von damals (alter Hut als Requisit) die Geschichte mit ihren Sperrigkeiten zum heutigen Weltbild usw. erzähle. Danach können die Kinder kritisch fragen. Und aus der Rolle des Erzählers wird – in stets spannenden Interaktionen – geklärt, wem und warum die Geschichte damals erzählt wurde und was sie eigentlich für uns heute austrägt für unsere Beziehung zu Gott.

Gott mit Kindern neu denken zu lernen kann zur spannenden Neuentdeckung der christlichen Botschaft werden, ein Prozess, bei dem alle Generationen zu Schenkenden und Beschenkten werden.

Literatur:

Szgun, A.-K., Glaubenswege begleiten – Neue Praxis religiösen Lernens, Hannover 2013

Szgun, A.-K., Ist Gott ein Dreieck oder doch eher ein Elefant? Jena 2014